

Die gekaufte Niere

Ermittler der Europäischen Union sind global operierenden Organhändlern auf der Spur. Der Fall eines deutschen Fabrikanten und einer russischen Emigrantin zeigt, wie reiche Kranke auf Kosten von Armen ihr Leben verlängern können.



Operationssaal in der Medicus-Klinik in Priština: „Am ganzen Leib gezittert“

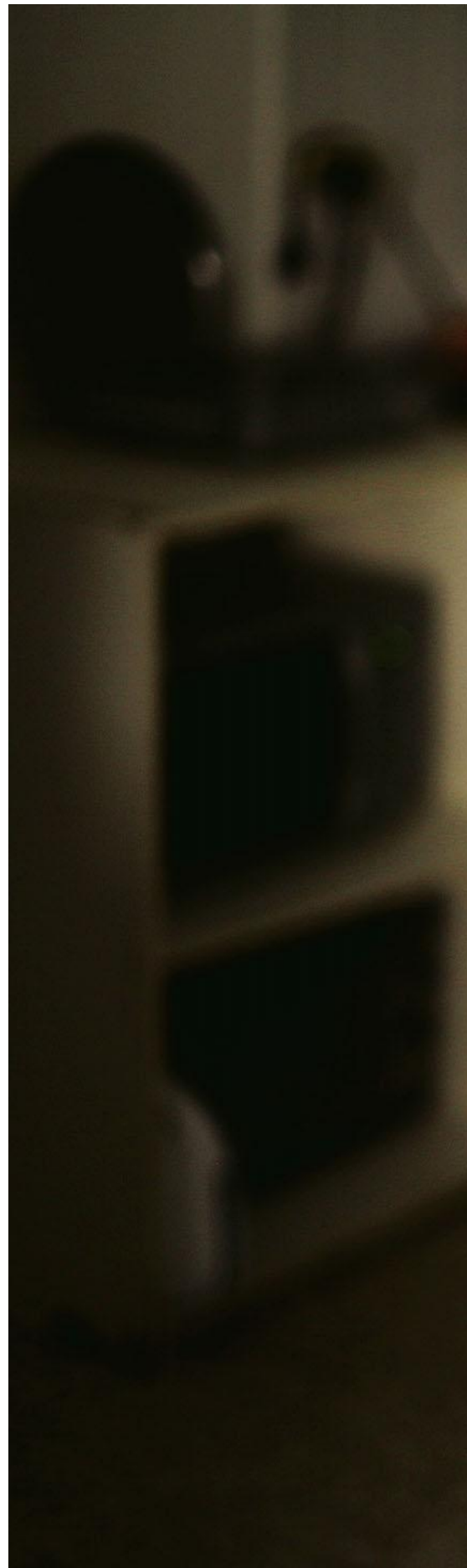
Das Geschäft brachte zwei Menschen zusammen, die nichts miteinander verband; die aus unterschiedlichen Kulturen kamen, die in verschiedenen Sprachen redeten, die sich niemals kennenlernen würden. Gemeinsam hatten sie nur ihre Verzweiflung.

Es war 2008, als der Fabrikant aus Nordrhein-Westfalen beschloss, Recht und Moral beiseitezuschieben, um sein Leben zu retten. Der Unternehmer heißt mit Vornamen Walter, seit seinem 50. Lebensjahr leidet er unter Bluthochdruck. 20 Jahre lang hatte er starke Medikamente nehmen müssen. Nun wollten seine Entgiftungsorgane nicht mehr. Walter musste an die Dialyse.

Doch er verkräftete die maschinelle Blutwäsche schlecht, ihn quälten Krämpfe, Schmerzen und Angstzustände. Auch das Herz machte Probleme. Ärzte setzten

Stents ein, um die Blutversorgung zu verbessern. Es gab Komplikationen, er musste wieder und wieder operiert werden. Mediziner diagnostizierten zwei Infarkte, Walter kam mit dem Notarztwagen ins Krankenhaus. Seine Frau und sein Sohn konnten zusehen, wie er verfiel. Seine Abwehrkräfte ließen nach, manchmal war der 74-Jährige nicht mehr klar im Kopf.

Als ihm die Ärzte nur noch wenige Monate zu leben gaben, als er wusste, dass er auf der Warteliste weit unten stand und ein neues Organ womöglich erst in Jahren bekommen würde, wuchs die Verbitterung in Walters Familie und wurde zum beherrschenden Gefühl. Die Angehörigen nahmen die deutschen Mediziner nicht mehr als Helfer wahr, sondern als Dialyse-Gangster, denen es vor allem um die jährlich 70 000 Euro





Nierenverkäuferin Schewdtko

DANIEL BAR ON / DER SPIEGEL

ging, die sie für die regelmäßigen Blutwäschen und Medikamente abrechnen konnten.

Da kam der Familie eine Fernsehreportage über Organhandel gerade recht. Die Journalistin prangerte üble Machenschaften von Organvermittlern an. Doch Walter ging es mit jedem Tag schlechter, seinen Angehörigen erschienen die Bösewichte aus der Dokumentation als Retter. Walters Familie versuchte, einen Organvermittler aus der Dokumentation anzurufen, der erste wollte oder konnte indes nicht liefern. Sie hätten, sagt der Sohn, mit der TV-Reporterin telefoniert, schließlich habe es einen zweiten Kontaktmann gegeben.

Im Juli 2008 stieg Walter in ein Flugzeug nach Istanbul. Die türkische Metropole war der Treffpunkt mit einem der Vermittler, an den sich die Familie gewandt hatte. Von dort aus ging es in einer Propellermaschine in das Kosovo.

In derselben Maschine saß auch Vera Schewdko, damals 50, ein Zimmermädchen aus Israel. Sie war erst vor ein paar Monaten aus Moskau emigriert. Ihre zehnjährige Tochter hatte sie bei ihrem Ex-Mann zurückgelassen.

Vera Schewdko hatte auf ein besseres Leben gehofft. Stattdessen quälten sie nun Schulden. Das Leben in Tel Aviv ist teuer, und sie hatte für eine Feier unbedacht Geld ausgegeben. Und dann weinte Nastja immer am Telefon. Nastja, die mit ihrer Kinderstimme nach der Mutter rief.

Als Zimmermädchen verdiente Vera Schewdko nicht genug Geld für Flüge, und sie hatte erst recht kein Geld für ein gemeinsames Leben mit Nastja in Tel Aviv.

Aber im Frühjahr hatte sie am Busbahnhof Tel Aviv ein russischsprachiges Anzeigenblättchen von der Straße aufgehoben. „Nierenspender gesucht“, so stand dort, gute Bezahlung wurde versprochen. Dazu eine Telefonnummer. Vera Schewdko hatte die Zeitung damals mitgenommen. Und jetzt erinnerte sie sich daran, kramte das Blatt hervor und rief an. Der Mann versprach ihr 10 000 Dollar. Vera Schewdko stimmte zu, ihre Niere zu verkaufen.

Sie sagt, sie habe Walter zum ersten Mal kurz in Istanbul gesehen. Nach der Landung in Priština habe er an der Zollkontrolle in der Reihe vor ihr gestanden. Er sei groß gewesen und habe sich mit seiner Frau an den Händen gehalten. Walter und Vera redeten nicht miteinander, aber sie hatten ein gemeinsames Ziel: die Medicus-Klinik am Stadtrand, die auch von einem deutschen Arzt finanziert wurde.

Auf den ersten Blick wirkt die Geschichte von Walter und Vera vielleicht wie die von zwei Erwachsenen, die ihre Lebenssituation verbessern wollten, die, getrieben von Ausweglosigkeit und Hoffnung, ein Geschäft gemacht haben. Wer

die Geschichte der beiden jedoch ausleuchtet, erkennt die Struktur internationaler Banden, die aus der Verzweiflung von Menschen Kapital schlagen. Es ist ein Milliardenmarkt, weil weltweit Zehntausende Schwerkranke wie Walter leben. Ihre Namen stehen auf Wartelisten, die viel zu lang sind für die Zeit, die ihnen noch bleibt.

Dass sich, wenn es um die nackte Existenz geht, ganz leicht kriminelle Energie entwickeln kann, macht die aktuelle Affäre um einen Göttinger Transplantationschirurgen wieder deutlich. Wohl um seinen Patienten bessere Überlebenschancen und der Uni-Klinik lukrative Operationen zu verschaffen, manipulierte er mutmaßlich die Labordaten der Kranken, so dass diese auf den Wartelisten weiter vorrückten (siehe Seite 31).

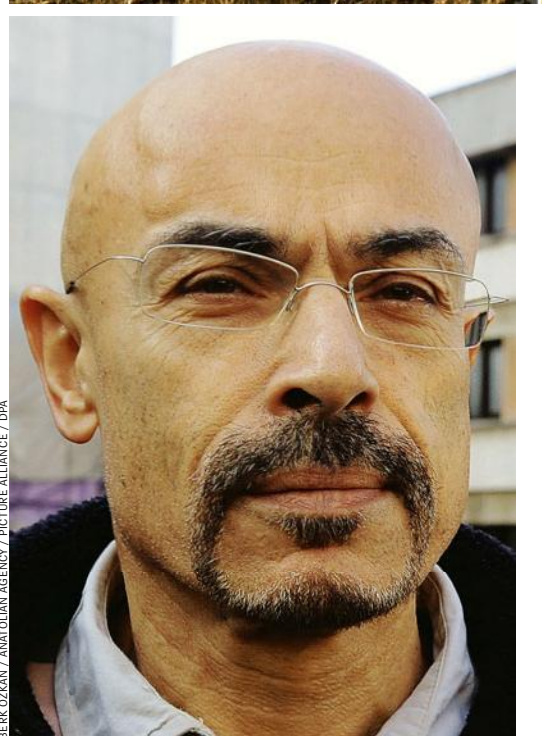
Beim illegalen Organhandel haben es die kriminellen Banden noch viel leichter, da es schier unendlich viele Menschen wie Vera Schewdko gibt, die arm und unwissend sind und bereit, für ein paar tausend Euro Teile ihres Körpers zu verkaufen. Naturgemäß bieten die Organhändler, ihre Chirurgen und Schleuser ihr zynisches Geschäftsmodell im Verborgenen an. Nur selten werden ihre Machenschaften bekannt, und noch seltener werden sie bestraft. Im Fall der Medicus-Klinik in Priština ist das kriminelle Netzwerk inzwischen jedoch gut dokumentiert.

Zu verdanken ist das einem Mann von hühnerhafter Gestalt mit entschlossenem Blick: Staatsanwalt Jonathan Ratel kam 2010 ins Kosovo, um im Rahmen der EU-Mission Eulex beim Aufbau eines rechtsstaatlichen Systems zu helfen. Und es dauerte nur kurze Zeit, bis sich der Kanadier das illegale Treiben der Organhändler aus der Medicus-Klinik vornahm.

Jonathan Ratel, 51, ist überzeugt, dass in dem Krankenhaus mit deutschem Eigentümer skrupellose Transplanteure 20 bis 30 Menschen Nieren entnehmen und sie zahlungskräftigen Kranken einpflanzen. Der Vermittler kam aus Israel, die Käufer der Organe aus aller Welt, der Operateur aus der Türkei, in der Presse ist er als „Dr. Frankenstein“ bekannt. Die Spender der Nieren – wenn man sie denn „Spender“ nennen kann – stammen aus Istanbul, aus Chişinău in Moldau, oder es waren Menschen, die noch nicht lange zuvor nach Israel emigriert waren. Das System konnte nur funktionieren, so Ratel, weil kosovarische Ärzte und Behördenmitarbeiter es deckten.

Monatlang ging der SPIEGEL den Spuren der Organmafia aus der Medicus-Klinik nach, die Recherchen erstreckten sich nach Israel, in die Türkei, nach Weißrussland – und in die Bundesrepublik.

Ratels Ermittlungsergebnisse und die Recherchen des SPIEGEL erlauben nun tiefe Einblicke in die Strukturen des Handels mit menschlichen Ersatzteilen; an-



Chirurg Sönmez, Staatsanwalt Ratel: „Menschen

hand des Falls des Unternehmers Walter lässt sich auch beschreiben, wie tief Deutsche in die Geschäfte der internationalen Organschieber verstrickt sind. Es sind Geschäfte, betont Ermittler Ratel, mit denen „man geradezu obszöne Profite machen“ könne. Und es ist ein „rapide wachsendes“ Business krimineller Banden, wie Europol warnt.

Der medizinische Fortschritt eröffnet den Tätern neue Operationsfelder, längst können Teile der Leber und der Lunge von lebenden Spendern entnommen werden, vor allem aber geht es um Nieren: Nach Zahlen der Vereinten Nationen werden jedes Jahr 10 000 Nieren illegal ver-

BERK OZKAN / ANKARLIAN AGENCY / PICTURE ALLIANCE / DPA



Zufahrt zur Medicus-Klinik

JETMIR IORZI / DER SPIEGEL



ARMEND NIMANI / AFP

wurden danach einfach weggeworfen“

pflanzt, manche Forscher halten gar 20 000 für realistisch. Und weil die Menschen weltweit immer mehr und älter werden, wächst die Nachfrage.

Allein in Europa warten 40 000 schwerkranke Menschen auf eine neue Niere. In Deutschland sind es 8000. Nur 2850 bekamen hierzulande im vergangenen Jahr auf offiziellem Weg eine Ersatzniere. Jeden Tag sterben drei Deutsche, die auf Organ-Wartelisten stehen, vor allem Herz- und Leberkranke.

Die Mafia lebt von jenen Menschen, die fürchten, dass ihre Zeit ablaufen wird, bevor sie mit einer Transplantation an der Reihe sind. Von Menschen, die – den Tod

vor Augen – moralische Bedenken und das Gesetz ausklammern; die einen anderen Menschen auf die denkbar brutalste Art ausbeuten, um selber noch eine Weile weiterleben zu dürfen. Manche gehen diesen Weg sogar, weil sie lieber ein frisches Organ aus einem vitalen Körper möchten als ein altes aus dem Leib eines Toten.

Organbroker offerieren solchen Kunden „Nierenpakete“ zum Preis von bis zu 160 000 Euro – all inclusive, also auch Spesen und Schmiergelder. Bei denen, die sich ausschlachten lassen, kommt nur ein Bruchteil an. 750 Euro bieten Organhändler in Indien oder Bangladesch für den Schnitt, der die Spender aus dem

Elend führen soll. Und wer einmal zusagt, für den gibt es kein Zurück. Wen Zweifel plagt, wer Angst um seine Gesundheit bekommt, der wird von Aufpassern unter Druck gesetzt. Nicht selten werden die Opfer nach der Entnahme noch um ihren jämmerlichen Lohn geprellt.

Die Welt des Organhandels dreht sich nach einem simplen Schema. Es gibt Import- und Exportnationen: Israel, Saudi-Arabien, die USA und Kanada importieren. China, Indien, die Philippinen, Ägypten und Moldau exportieren. Man muss nicht Mitglied bei Attac sein, um den Handel als Parabel eines weltweiten Machtgefälles zu sehen: Die Organe werden von Arm zu Reich verpflanzt, von Schwarz oder Braun zu Weiß, aus dem Süden in den Norden.

Walter, der Fabrikant aus Nordrhein-Westfalen, hatte viel Zeit in Kliniken und Operationssälen verbracht, bevor er sich entschied, ins Kosovo zu reisen. Er selbst mochte darüber nicht reden, aber sein Sohn, der ebenfalls anonym bleiben will, erklärte die Beweggründe der Familie.

Er erzählt die Leidensgeschichte seines Vaters als eine Folge von Fehlern deutscher Ärzte. Schon die Herzerkrankung seines Vaters sei falsch behandelt worden, der schlechte Zustand seiner Nieren von den Doktoren übersehen. Deshalb habe der Vater erst an die Dialyse gemusst. In der Regel komme ein Patient dann auf die Warteliste für eine Spenderniere. Bei Walter sei das jedoch nicht passiert, was die Familie viel zu spät bemerkt habe. Wertvolle Zeit sei da verlorengegangen, sagt der Sohn.

Dann hätten Ärzte zweimal bei seinem Vater gefuscht und ihm unnötige Leiden zugefügt. Einmal sei ein Stent, der eine Arterie offenhalten sollte, versehentlich durch das Gefäß gewandert und verschwunden. Die Ärzte suchten in einem Bein. Sie schnitten es auf, fanden aber nichts. Bei einer anderen Operation, berichtet der Sohn, habe ein Arzt mit einem Katheter eine Schlagader durchstoßen, der Vater sei nur knapp mit dem Leben davongekommen.

Bei einer der nächsten Behandlungen habe sich der Vater mit einem Krankenhauskeim infiziert. Walter musste deshalb Arzneien nehmen, die seine Niere weiter schädigten.

Der Sohn ist ein unscheinbarer Mann mit aschblondem Haar, er spricht mit leiser Stimme. Seine Sätze kreisen um den Pfusch der Ärzte, das Unrecht, was seinem Vater widerfahren sei. Der Sohn sieht ihn als Opfer von Kunstfehlern, das einem erbarmungslosen System ausgeliefert sei. Er spricht es zwar nicht aus, aber es ist klar, dass er es für eine Art zulässige Notwehr hält, dass die Familie dann versucht habe, dem Vater mit anderen Mitteln zu helfen.

Im Internet fand der Sohn ein philippinisches Krankenhaus, dort sei eine Nie-

rentransplantation ganz einfach, glaubte er. Daraus wurde aber nichts. Die Suche ging weiter. Jenen Israelis, an die die Familie schließlich geriet, soll Walter nach Erkenntnissen von Ratels Ermittlern schließlich 81 892,72 Euro überwiesen haben – wozu sich weder der Fabrikant noch sein Sohn äußern wollen.

Vera Schewdtko sitzt auf dem Sofa ihrer engen Wohnung. Das Apartment liegt in einem ärmlichen Viertel von Tel Aviv, weitab von den feinen Sandstränden, an denen reiche Russen gern ihre Zeit verbringen. Ein Ventilator wälzt die stickig-heiße Luft um, bis zur abgewetzten Küchenzeile sind es nur drei Schritte. Dazwischen steht noch ein Stützpfeiler, den Vera mit Plastik-Efeu beklebt hat. Ihr Hund Don, ein Pitbull, hechelt matt auf dem Boden.

Vera spricht von den Schmerzen in der rechten Niere, die nun allein die Gifte aus ihrem Körper filtern muss. Es fühle sich an wie bohrender Zahnschmerz, sagt sie. Sie versuche viel zu trinken, neben ihr steht eine große Flasche Zitronenlimonade. Eine 15 Zentimeter lange Narbe läuft über die linke Seite ihres Bauchs.

Sie sagt, sie hätte es niemals tun sollen.

Sie erinnert sich noch genau an jenen Tag, als sie die Nummer aus der Anzeige wählte.

Der Mann, der sich meldete, hatte eine angenehme Stimme, berichtet Vera Schewdtko. Sie habe ihn dann etwas später am Busbahnhof in Tel Aviv getroffen, in einem Café. Anfang dreißig war er wohl, er hatte blaue Augen und sprach Russisch. Er fragte nach ihrer Blutgruppe, ihrer Gesundheit. Schließlich habe er ihr 10 000 Dollar versprochen und um absolutes Stillschweigen gebeten.

Bei einem zweiten Treffen, außerhalb von Tel Aviv, waren zwei weitere Frauen dabei, potentielle Spenderinnen. Ein junger Mann habe seine Narbe vorgeführt, erzählt Vera Schewdtko; er habe gesagt, es gehe ihm nach der Spende gut, es gebe keine Nebenwirkungen. Der Russe mit den blauen Augen warf ein, viele Menschen würden mit nur einer Niere 80 Jahre alt werden, seine eigene Großmutter beispielsweise.

Tatsächlich ist die Organentnahme sehr gefährlich. Die Empfänger kehren in die Krankenhäuser ihrer Heimat zurück, wo Ärzte nicht viele Fragen stellen und bestmögliche Nachsorge betreiben – auch falls die neuen Organe Hepatitis oder HIV übertragen. Denn ohne Risiko ist das klammheimliche Geschäft natürlich auch für die Käufer nicht.

Die Lieferanten der Organe hingegen können daheim oft nicht einmal darauf bauen, irgendeinen Arzt zu sehen. Ihnen drohen Infektionen und Nachblutungen, Narben brechen auf, der Blutdruck steigt.

Amerikanische Anthropologen und Mediziner haben in Detektivarbeit jeweils Dut-



zende Organverkäufer auffindig gemacht und befragt. Fast alle Spender berichteten, dass ihre Gesundheit sich nach dem riskanten Deal massiv verschlechterte.

Vera Schewdtko wusste von alledem nichts, als sie am Morgen des 21. Juli 2008 in ein Flugzeug nach Istanbul stieg. Sie war trotzdem so aufgeregt, dass sie nichts essen konnte, sie habe nur einen Apfelsaft getrunken.

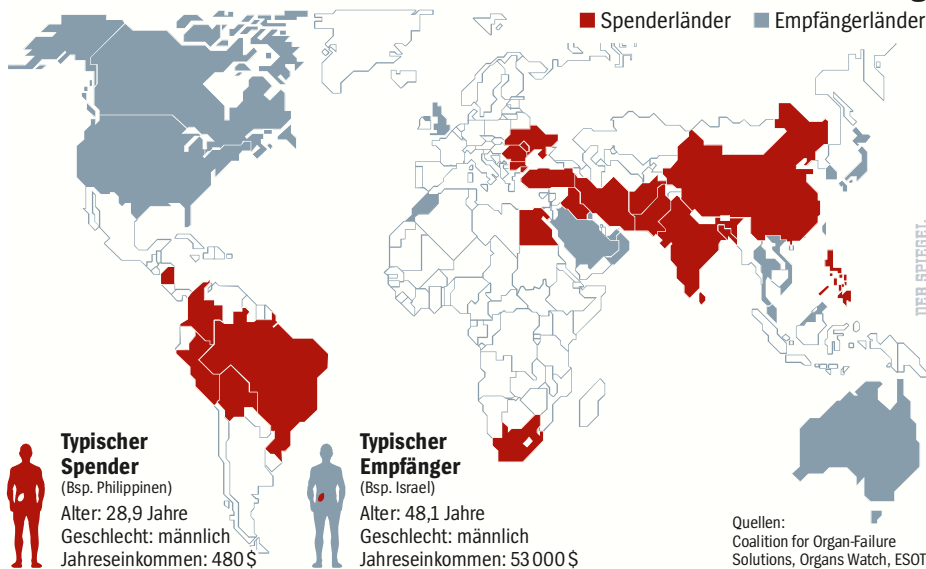
Eine weitere Russin und eine Israeli saßen auch in der Maschine. Bei ihrer An-

kunft wurde Vera Schewdtko von Männern in Empfang genommen, die sie noch nie gesehen hatte. Die drei Frauen mussten ihre Pässe abgeben, und noch in der Hotel-Lobby wurde ihnen aus dem Finger ein Tropfen Blut abgenommen. So erzählt es Vera Schewdtko.

Vier Tage später flog sie nach Priština weiter. Die Zöllner hätten sie ausgefragt, sagt sie. Warum reise eine Frau aus Israel ausgerechnet in eine Urologie-Klinik in Priština? Vera Schewdtko erzählte den

Die Nieren-Weltordnung

■ Spenderländer ■ Empfängerländer





Philippinische Nierenspende

laubt, dass sogenannte Lebendspender ein Geldgeschenk bekommen dürfen. Aber welche Gründe sprechen eigentlich dagegen, den Handel etwa mit der Niere eines Menschen zu erlauben?

Verkaufen Frauen und Männer nicht überall auf der Welt ihren Körper als Prostituierte? Warum sollte man da nicht auch ein einzelnes Organ verhöckern dürfen?

Die Debatte wird in der Wissenschaft seit mehr als 15 Jahren geführt. Wenn ein lebender Spender ohne Organ auskommt, warum sollten nicht der Empfänger und die Medizin profitieren, fragten Rechtsphilosophen 1998 im seriösen Wissenschafts-Fachblatt „Lancet“.

Der indische Jurist R. R. Kishore argumentiert, es gehe für die Empfänger darum, ihre Krankheit zu überleben. Und die Spender wollten ihre Armut überleben, ihr entfliehen. Es sei „paternalistisch“ und „dogmatisch“, mittellosen Spendern verbieten zu wollen, Körperteile zu verkaufen. Könnten sie doch so ihrem Leben eine neue Grundlage geben.

In der Theorie der Akademiker mag das wie ein valides Argument klingen. Es zerbröselst jedoch in der Realität der Slums von Indien, Bangladesch, Ägypten oder den Philippinen. Über diese Länder gibt es mittlerweile Studien, in denen Menschen befragt wurden, die eine Niere verkauft haben. Sehr viele von ihnen klagten, es gehe ihnen körperlich und seelisch schlecht. Und das Geld hatten die allermeisten innerhalb weniger Monate ausgegeben. Besser wurde ihr Leben nicht. Viele standen sogar noch schlechter da als zuvor, weil sie nicht mehr schwer oder gar nicht mehr arbeiten konnten.

Die meisten hatten auch nicht bedacht, dass der Verkauf von etwa 160 Gramm Gewebe sie noch weiter an den Rand der Gesellschaft rücken würde. Dass sie im sozialen Gefüge ihrer Heimat noch unter den Huren landen würden. Moldauische Organspender berichteten Wissenschaftlern, sie würden als „Ein-Nierer“ beschimpft, als „Halbmänner“, die etwa nie mehr eine Frau finden würden.

Die unterschiedlichen Befragungen und Ermittlungsberichte hinterlassen in vielen Fällen Zweifel, ob man wirklich von einer freien Entscheidung sprechen kann, wenn Menschen einen Teil ihres Körpers verkaufen. In seinem Fall rekrutierten Banden die potentiellen Nierenverkäufer mit Methoden der Organisierten Kriminalität, sagt Staatsanwalt Ratel. Die Broker köderten sie mit falschen Versprechungen – und schüchterten sie später ein. „Wir haben auch Fesselungen festgestellt. Das geht so weit, dass sie so lange gefangen gehalten wurden, bis die Operation stattfand“, berichtet Ratel. „Die Zahlungsverprechen stellten sich nach der Operation oft als falsch heraus.“

Grenzern, was die Organhändler ihr eingetrichtert hatten: Die Behandlung in Priština sei besser. Ein Zöllner mochte die Geschichte nicht recht glauben, meint Vera. Er telefonierte eine Weile, dann ließ er sie doch ins Land.

Zwei Autos warteten vor dem Flughafen. Eins für die Spender, eins für die Empfänger. Vera Schewdko erinnert sich an eine lange Fahrt, zum Schluss sei die Straße nicht mehr asphaltiert gewesen. Sie fühlte sich an ihre Kindheit in der Sowjetunion erinnert. „Es war, als ob wir mit dem Auto zur Datscha führen.“

Das Auto hielt schließlich vor einem zwei-stöckigen, modernen Bau mit zartrosa Putz und roten Rosen im Vorgarten. „Klinika Gjermane“ steht auf einem Schild am Gebäude. Das private Krankenhaus liegt am Rande des Industriegebiets, die vorderen Scheiben sind verspiegelt. Als Eigentümer der Klinik ist im Handelsregister von Priština ein Mann namens Manfred Beer eingetragen, Wohnsitz: Berlin. Und es gibt tatsächlich einen Manfred Beer in Berlin. Er ist Professor der Urologie und arbeitet als Chefarzt am Franziskus-Krankenhaus, nicht weit vom Ku’damm entfernt.

Sie habe schon in der Türkei Angst bekommen, sagt Vera Schewdko, aber „in der Villa“ sei es schlimmer geworden. Sie habe englischsprachige Bögen unterschreiben müssen, die sie nicht verstanden habe. Die Aufpasser, erinnert sich Schewdko, hätten ihr verboten, sich zu unterhalten. Und gesagt, dass ein US-Amerikaner ihr Organ bekommen würde. Doch ein Pass habe auf dem Tisch gelegen, und der sei nicht blau gewesen wie bei einem Amerika-

ner, sondern dunkelrot wie bei einem Deutschen.

Vera Schewdko sah den Mann vom Flughafen wieder, bei ihm seine Frau. Die beiden wirkten auf sie wie einfache Leute, sie waren ihr sympathisch. Und sie malte sich aus, die beiden hätten all ihr Geld zusammengekratzt, um das Leben des Mannes mit einer neuen Niere zu retten. Sie sagt, es sei ihr „plötzlich peinlich gewesen, dass ich für mein Organ Geld bekommen sollte“. Die Eulex-Ermittler haben rekonstruiert, wer wann in der Klinik war. Sie sind sicher, dass Walter der ältere Mann im Nebenzimmer war.

„Vor der Operation habe ich am ganzen Leib gezittert“, erzählt Vera Schewdko. Sie habe fliehen wollen und zugleich gewusst, dass „niemand mich hätte gehen lassen. Die hatten meine Flüge bezahlt und einen Empfänger besorgt. Die hätten mir eine Injektion gegeben und mich trotzdem operiert. Ich begriff, dass ich mich mit der Mafia eingelassen hatte“. Also hielt sie den Arm hin, als ihr jemand eine Spritze geben wollte.

Als sie aufgewacht sei, habe ein dünner Schlauch an ihrem Körper herabgehangen, an dessen Ende ein Beutel. Alles habe sehr weh getan. Mosche Harel, ein Israeli, habe ihr einen Umschlag mit 8100 Euro gegeben. Vera Schewdko legte ihn unter das Kopfkissen ihres Klinikbetts.

Weltweit ist es verboten, Organe zu kaufen und zu verkaufen, einzig Iran er-

Menschen wurden danach einfach weg-
geworfen.“

Und das Kosovo ist nur ein kleiner
Hort der Menschenverachtung. In China
waren zum Tode verurteilte Gefangene
jahrzehntlang eine Organquelle. In
Ägypten befragte die Coalition for Or-
gan-Failure Solutions (COFS) vor andert-
halb Jahren 57 Sudanesen. Banden hatten
manche der Männer, Frauen und Kinder
nach Ägypten geschleust, um ihnen dort
Nieren zu entnehmen. In den Nachwehen
des Arabischen Frühlings habe der Han-
del mit Organen stark zugenommen, so
COFS. Immer wieder gibt es unbestätigte
Gerüchte, nach denen Menschen zur Or-
ganentnahme sogar ermordet werden.

Allerdings ranken um den Organhan-
del auch viele Großstadtlegenden: So kur-
sieren Gruselgeschichten wie die von ei-
nem Geschäftsreisenden, der im Ausland
von einer Prostituierten verführt wird
und in einer Badewanne voller Eis auf-
wacht, mit nur noch einer Niere. Es gibt
auch das Gerücht, nach dem in Latein-
amerika Waisenbabys für ihre Organe ge-
tötet und dann ausgeschlachtet am Stra-
ßenrand zurückgelassen werden.

Keine dieser Geschichten ist je belegt
worden. Doch die Existenz dieser Mythen
hat Auswirkungen. „Sie lenken vom wirk-
lich realen Organhandel ab und verschlei-
ern ihn“, sagt Nancy Scheper-Hughes von
der Universität Berkeley.

Seit mehr als 20 Jahren erforscht die
Anthropologin den weltweiten Organhan-
del, mehrfach kam sie Banden auf die
Spur und half Ermittlern. Aufgrund der
haarsträubenden Mythen, so Scheper-
Hughes, misstrau die Öffentlichkeit auch
einwandfreien Recherchen zum Organ-
handel. Außerdem glaubten nicht wenige
Menschen die erfundenen Geschichten –
und hielten die gewöhnlichen Geschäfte
im Vergleich dazu für nicht so schlimm.

Hin und wieder kommt die Realität
den Gruselgeschichten allerdings sehr
nahe. Am Morgen des 4. November 2008
brach am Zoll des Flughafens Priština der
23-jährige Türke Yilmal Altun zusam-
men. Durch sein Hemd sickerte Blut. Die
Beamten ließen ihn zum Flughafenarzt
bringen. Der stellte fest, dass ihm gerade
jemand die Niere herausgeschnitten hatte,
laut Altun in der Medicus-Klinik. Die
Polizei rückte in die Villa ein und fand
dort noch den israelischen Empfänger, 74
Jahre alt.

Altun ging später in die Türkei zurück,
wo weder einheimische noch internationa-
le Ermittler ihn seither finden können.
Fahnder glauben, dass er tot ist. „Wir
sorgen uns sehr um eine Reihe von unseren
Zeugen“, sagt Staatsanwalt Ratel. Wäh-
rend der Jahre andauernden Ermittlungen
seien bereits einige der Spender gestorben.

Ein halbes Jahr nach der Razzia in
Priština fragte Interpol bei der zuständi-
gen Staatsanwaltschaft in Deutschland



Organvermittler Harel

Gegen Auflagen wieder frei



Deutscher Urologe Beer, Nierentransplantation: *Wurde er in Geschäfte hineingezogen, von denen*

wegen des Falls von Walter an. Die Straf-
verfolger eröffneten ein Verfahren wegen
Verdacht des Verstoßes gegen das Trans-
plantationsgesetz. Das erlaubt die Ent-
nahme einer Niere bei einem lebenden
Spender nur „zum Zwecke der Übertra-
gung auf Verwandte ersten oder zweiten
Grades, Ehegatten, eingetragene Lebens-
partner, Verlobte oder andere Personen,
die dem Spender in besonderer persönli-
cher Verbundenheit offenkundig naheste-
hen“. Der Spender muss „in verständli-
cher Form aufgeklärt“ werden. Walter
stand Vera Schewdko offenkundig nicht
nahe. Und aufgeklärt wurde sie, wenn
überhaupt, in einer ihr unverständlichen
Sprache.

Deutsche Fahnder versuchten, Walter
zu befragen. Doch der Fabrikant schwieg.
Im Mai 2010 stellte die Staatsanwaltschaft
das Verfahren ein, gegen die Zahlung ei-
ner Geldauflage. Nicht einmal die Höhe
der Summe will die Staatsanwaltschaft
heute preisgeben, wegen des „Persönlich-
keitsschutzes“ und „der Annahme der ge-
ringen Schuld des Beschuldigten“. Doch
der Sohn beklagt, dass Walter als
Beschuldigter überhaupt vernommen
werden sollte. Sein Vater sei Opfer, nicht
Täter. Fragen zu Vera, der Frau, deren
Niere seinen Vater am Leben erhält, mag
der Sohn nicht beantworten.

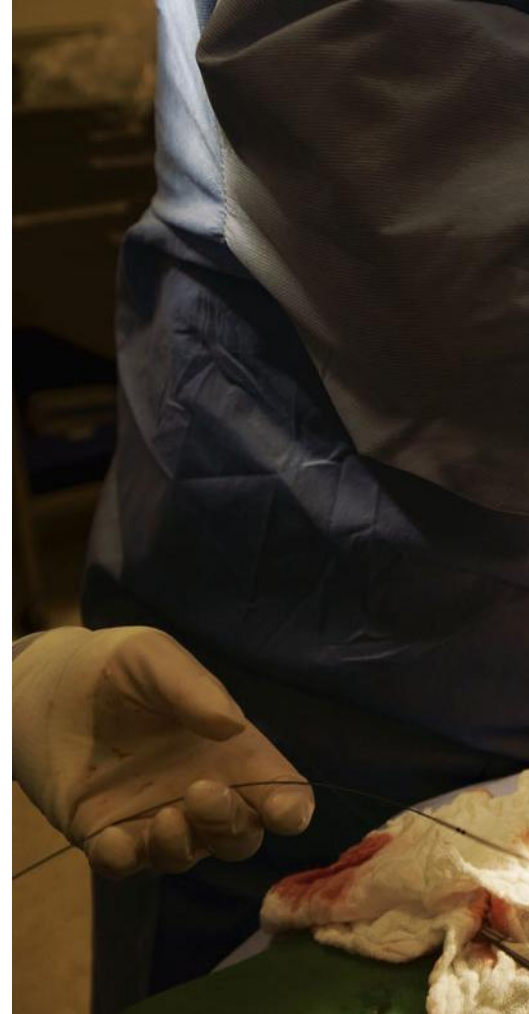
Dass Patienten wie Walter plötzlich
von einer Auslandsreise mit einer neuen

Niere zurückkehren, erleben Kliniken in
Europa und Nordamerika immer wieder.
In Deutschland kamen 2002 vier seltsame
Vorgänge von mutmaßlichem Organhan-
del ans Licht: Einem Rentner aus Israel
wurde 2001 in einer Klinik in Jena die
Niere eines jungen Mannes aus Moldau
eingepflanzt. Angeblich war der Spender
sein Neffe. Jede Transplantation dieser
Art wird vor einer sogenannten Lebend-
spende-Kommission des jeweiligen Bun-
deslandes verhandelt, die überprüfen soll,
ob tatsächlich Nächstenliebe im Spiel ist
oder ob Geld fließt.

In Essen, wo die beiden angeblich
Verwandten eigentlich operiert werden
sollten, hatte die Kommission Zweifel.
Vielleicht auch deshalb, weil zuvor drei
Israelis Organe von jungen angeblichen
Angehörigen erhalten hatten, die alle aus
Osteuropa stammten. Den Operateur
kümmerte die Essener Vorsicht kaum, er
wich nach Jena aus. Die dortige Kommis-
sion stimmte zu.

Spender und Empfänger räumten den
bezahlten Nieren-Deal gegenüber dem
SPIEGEL ein (10/2003), die Staatsanwalt-
schaft Essen konnte dennoch keine An-
haltspunkte für Organhandel finden.

Auch im Kosovo hätte die Justiz ver-
mutlich weggeschaut, wenn nicht Ermitt-
ler Ratel den Fall des Türken Altun an
sich gezogen hätte. Der Jurist stellte ein
Team zusammen, das die weltweiten Ver-





er nichts wusste?

bindungen der Medicus-Klinik verfolgte: von Israel bis Südafrika, von der Türkei bis Russland, von den USA bis Sri Lanka. Längst geht es für Ratel nicht mehr allein um das Hospital in Priština. Längst geht es für ihn um den globalisierten Organhandel.

Nach Ratels heutigem Kenntnisstand agiert eine kleine Gruppe von Transplantateuren, die das Prinzip der Flying Doctors für sich umgedeutet hat, auf allen Kontinenten. Die Ärzte fliegen jeweils dorthin, wo sie ohne Kontrolle Organe entnehmen und verpflanzen können. Wenn ein Krankenhaus irgendwo in Südafrika oder Brasilien nach ein paar Monaten auffliegt, weichen die Chirurgen in das nächste Land aus. Im Moment, so sagen Experten, seien Kliniken auf Zypern und in Kasachstan beliebt. Damit die Kunden nicht zu früh etwas verraten können, werde ihnen manchmal erst beim Abflug gesagt, in welcher Weltgegend sie operiert werden.

In Priština wird wegen der Medicus-Klinik seit Oktober 2011 gegen vier Ärzte und einen ehemaligen Staatssekretär vor Gericht verhandelt. Es geht um Menschenhandel, Organisierte Kriminalität und unerlaubte Ausübung medizinischer Tätigkeit. Angeklagt ist auch der Universitätsprofessor Lutfi Dervishi, laut Handelsregister Bevollmächtigter der Klinik und mindestens in einem Fall Assistent bei einer Nieren-OP. Laut Anklage soll Dervishi

im Kosovo über Verbindungen in höchste Regierungskreise verfügt haben. Er traf sich persönlich mit dem Gesundheitsminister und dem Berater des Ministerpräsidenten. Angeklagt ist auch ein ehemaliger Staatssekretär im Gesundheitsministerium, er hatte der Medicus-Klinik eigenmächtig eine Genehmigung für Organtransplantationen erteilt, die sie nach Rechtslage nie hätte bekommen dürfen.

Vorwürfe wegen Organhandels geraten im Kosovo schnell zum Politikum: Die ehemalige Den Haager Chefanklägerin Carla Del Ponte und der Europarat-Sonderberichterstatter Dick Marty behaupteten in den vergangenen Jahren, der Regierungschef des noch jungen Landes, Hashim Thaçi, habe Ende der neunziger Jahre als Kämpfer der Kosovaren-Truppe UÇK gebilligt, dass serbische Gefangene getötet wurden, um ihnen Organe zu entnehmen. Sichere Beweise konnten Marty und Del Ponte bislang nicht vorlegen, doch Eulex ermittelt seit September 2011.

Ratels Verfahren ist deutlich weiter. Aber auch er muss kämpfen. Mühevoll setzte der Ankläger durch, dass er im Prozess ausländische Zeugen mit einer Videoanlage befragen kann. Über diesen Bildschirm erzählte auch Vera Schewdko, wie sie ihre Niere verlor.

Doch während sie sprach, ging es im Gerichtssaal zu wie auf einem Bahnhof: Ein Verteidiger nahm einen Anruf auf

seinem Handy an und telefonierte. Ein anderer witterte, Israel möge lieber mal das Kosovo anerkennen. Der nächste brüllte „Schalom“, ein Angeklagter verabschiedete sich mit Handzeichen zum Richter aus dem Saal. Ein Angeklagter schief mit dem Gesicht auf dem Tisch. Es war eine Farce, gegen die der Vorsitzende Richter nicht einzuschreiten gedachte.

Ratels Zweifel, ob sein Ermittlungseifer wirklich erwünscht ist, nehmen inzwischen beträchtlich zu. Er hat Rechtshilfersuchen um die halbe Welt geschickt. Sie würden in der Regel bestenfalls „mangelhaft“ erfüllt, sagt er. Und Moskau habe überhaupt nicht reagiert, obwohl mehrere Opfer wie Vera Schewdko aus Russland stammen.

Die Ermittler haben zwei Männer ausgemacht, die eine entscheidende Rolle gespielt haben sollen: den Chirurgen und den Organbroker. Einen Türken und einen Israeli. Beide sind auf freiem Fuß.

Der Operateur soll nach den Ermittlungen Yusuf Sönmez gewesen sein, ein hagerer Mann mit Glatze und sorgfältig gestutztem Bart. Er ist nicht nur als Dr. Frankenstein bekannt, sondern auch als Dr. Aasgeier. Er rühmt sich sogar, 2200 Nieren transplantiert zu haben. Nach europäischen Maßstäben sicherlich nicht nur legal.

Vera Schewdko hat Sönmez kennengelernt. Sie beginnt zu zittern und zu weinen, wenn sie von ihm spricht. Er habe damals in Priština auf keine ihrer Fragen reagiert, nicht auf Russisch, nicht auf Hebräisch. Er habe sie einfach ignoriert, wie ein Stück Fleisch.

Seit knapp 20 Jahren ist der 55-Jährige als Nierentransplanteur aktiv. Gern schwärmt der Mann: Er nehme nur lebende Organe, keine aus toten Körpern. Und er lege sie innerhalb kurzer Zeit von einem Körper in den anderen.

2005 stürmte die Polizei seine Klinik in Istanbul und nahm ihn am OP-Tisch fest. Der Vorwurf: Er soll Osteuropäern illegal Organe entnommen und reichen Westlern eingepflanzt haben. Sönmez wurde verurteilt, kam aber durch eine Amnestie frei. Er wurde zwei Jahre später zu zehn Jahren Haft verurteilt, doch er ging in Revision.

Staatsanwalt Ratel ließ ihn bei Interpol zur Fahndung ausschreiben, doch nach seiner Verhaftung im Januar 2011 kam er gegen Kautions wieder frei. Die Türkei weigert sich bis heute, ihn auszuliefern. Er soll nun in seiner Heimat angeklagt werden. Sönmez sagt, er habe im Kosovo nicht gegen geltendes Recht verstoßen.

Sönmez soll nach Ratels Ermittlungen mit Mosche Harel in Israel zusammengearbeitet haben. Der untersetzte 62-Jährige besitzt die türkische und die israelische Staatsbürgerschaft. Er ließ angeblich die Spender suchen und verwaltete laut Ratel



DANIEL BARON / DER SPIEGEL

Emigrantin Schewdko, Tochter Nastja: *Nach drei Monaten war der Umschlag leer*

die Zahlungen. Harel wohnt heute keine 20 Kilometer von Vera Schewdko entfernt im israelischen Ramla. Nach der Razzia in der Medicus-Klinik wurde er in Priština verhaftet. Vier Wochen später erlaubte ihm das Gericht, für einen Monat in die Türkei zu reisen, weil seine Mutter angeblich krank war. Harel kam nie zurück in das Kosovo. „Natürlich nicht“, sagt Ratel.

Interpol führt Harel nun immerhin als gesuchten Straftäter. Es waren die Aussagen von Vera Schewdko und anderen Spendern, die israelische Fahnder dazu brachten, sich Ratels Ermittlungen anzuschließen. Es geht um Menschenraub, Geldwäsche, Organhandel und Steuerhinterziehung. Die israelischen Behörden nahmen Harel fest – und ließen ihn unter Auflagen wieder frei. Er hat sich zu den Vorwürfen nicht geäußert.

Bleibt der Finanzier: der Deutsche Manfred Beer, jener Urologe von der Berliner Franziskus-Klinik. Der Professor referiert gern, zum Beispiel auf YouTube, über das Zertrümmern von Nierensteinen. Bis vor einigen Jahren hat Beer in einer deutschen Klinik auch Nieren transplantiert.

Wie Beer Besitzer einer Klinik im Kosovo werden konnte, das versucht der Anwalt des Medicus-Bevollmächtigten Lutfi Dervishi plausibel zu machen: Demzufolge habe Beer die Familie Dervishi während des Kosovo-Konflikts als Flüchtlinge aufgenommen. Dervishi habe Beer nach seiner Rückkehr nach Priština dann vorgeschlagen, eine moderne chirurgische Klinik im Kosovo aufzumachen. Der deutsche Urologe hat laut Aussagen des An-

walts drei Millionen Euro in das Hospital investiert. Beer habe auch mitgeholfen, Ärzte zu finden, die in der Klinik OP-Säle mieten konnten.

Kann der Berliner Doktor von seinem kosovo-albanischen Freund in ein kriminelles Geschäft hineingezogen worden sein, von dem er gar nichts wusste? Hat er, wie er heute behauptet, tatsächlich erst nach der Schließung der Klinik erfahren, dass dort überhaupt Transplantationen durchgeführt wurden? E-Mails, die Ratels Ermittler auf einem amerikanischen Server sicherstellen ließen, lassen die Juristen daran zweifeln.

Da fragte Beer 2007 an, was aus dem verdienten Geld geworden sei. Es solle doch bitte auf sein Bankkonto fließen. Im März 2008 schrieb Dervishi dem deutschen Partner unter dem Betreff „Kardi-chirurgie“ etwas holprig, er sei mit Leuten im Kosovo und der Türkei im Gespräch. „Wir haben mit Transplantation der Niere beginnen. Erste Fall ist gemacht. Noch ein wir machen am 28. dieses Monat.“

Beer möchte auf Anfrage über den ungeheuerlichen Verdacht nicht reden, aber er lässt eine Berliner Anwaltskanzlei bestreiten, von alldem gewusst zu haben. An Dervishis E-Mail könne er sich nicht erinnern, er habe ausschließlich in den herzchirurgischen Bereich des Hauses investiert – weniger als 600000 Euro. Im Übrigen behalte er sich vor, gegen jede Art der Berichterstattung vorzugehen. Sein Anwalt befindet, es bestehe „keinerlei Berichterstattungsanlass“.

Offenkundig fürchtet Beer die Öffentlichkeit, nachdem es eine Weile so aussah,

als hätte er die Sache im Vorjahr aus-
standen. Die Staatsanwaltschaft Berlin
hatte 2011 ein Vorermittlungsverfahren
gegen Beer eingeleitet. Nachdem Walter
sich weigerte zu reden, stellte sie das Ver-
fahren ein. Die Fahnder befragten den
Professor nicht. Die E-Mails, die Ratel si-
cherstellen ließ, blieben ihnen unbekannt.

Ein halbes Jahrzehnt nach dem Ge-
schäft zwischen Vera und Walter sind des-
halb Hintermänner wie Beteiligte auf frei-
em Fuß oder werden nicht belangt. Der
Garten der Medicus-Klinik ist überwu-
chert, wer sich dem Gebäude nähert, wird
von Aufpassern befragt. Lutfi Dervishi
hat, 15 Schritte von der alten Medicus-
Klinik entfernt, das Uro-Medica-Kranken-
haus aufgemacht. Dort operiert er, wenn
er nicht gerade vor Gericht steht.

Der Unternehmer Walter ist inzwischen
an Hautkrebs erkrankt. Er lebt mit Vera
Schewdkos Niere nun schon knapp fünf
Jahre länger, als die Ärzte ihm gegeben
hatten. Sein Sohn sagt, sie hätten vorher
überlegt, ob er selbst seinem Vater eine
Niere spenden sollte – das wäre juristisch
problemlos möglich gewesen. Aber natür-
lich wusste die Familie, dass es gefährlich
ist, eine Niere abzugeben, vor allem für
jemanden, der noch relativ jung ist. Dann
sagt der Sohn noch, die Familie wolle mit
dieser Sache abschließen, den letzten Ak-
tenordner mit Dokumenten dazu habe
man auf den Müll geworfen.

Vera Schewdko hat mit dem Geld aus
ihrem Nierenverkauf ihre Tochter Nastja
aus Russland nach Tel Aviv geholt. Nastja
ist jetzt alt genug, um zu verstehen, was
ihre Mutter auf sich genommen hat. „Sie
hat mir das halbe Leben gespendet“, sagt
Nastja. Nun strengt sie sich jeden Tag an,
ihrer Mutter keinen Ärger zu bereiten.
Es gelinge ihr noch nicht immer. Die 15-
Jährige trägt das lange braune Haar offen,
sie ist glücklich in ihrem neuen Leben.
Sie sagt, sie wolle Ärztin werden, um ihre
Mutter später pflegen zu können.

Die Emigrantin Vera spricht von den
Schmerzen, die sie immer noch quälen.
Dass sie sich oft kraftlos fühlt. Die Or-
ganhändler hatten ihr gesagt, sie müsse
zur Nachsorge ins Krankenhaus. Sie hat
es nicht gemacht, es wäre zu teuer. Die
8100 Euro sind lange schon weg. Vera
Schewdko hat sie für Nastja ausgegeben,
hat Schulden beglichen und noch ein paar
Klamotten aus China gekauft. Drei Mo-
nate dauerte es, dann war der Umschlag
leer.

ARNDT GINZEL, MARTIN KRAUSHAAR,
STEFFEN WINTER



Video:
**Recherche im Umfeld
der Organ-Mafia**

Für Smartphone-Benutzer: Bildcode
scannen, etwa mit der App „Scanlife“.
spiegel.de/app312012organhandel